« Seite 58: Helenendorf wurde zur größten deutschen Siedlung in Aserbaidschan. 1857 wurde dort die erste evangelisch-lutherische Kirche im Land errichtet.

« Der 77-jährige Architekt Fikret Ismailov hat sich für die Restaurierung der deutschen Kirche eingesetzt, das Projekt entwickelt und mit einer 200 000 Euro-Hilfe der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) die Ausführung realisiert. Hier sichtet er Dokumente im Haus von Viktor Klein, dem letzten deutschstämmigen Einwohner in Helenendorf. Das Haus soll ein Museum werden.

Der letzte Deutsche von Helenendorf

VON SASCHA LÜBBE , FOTOS BERND LAMMEL

Im fernen Aserbaidschan, am Fuße des Kleinen Kaukasus, präsentiert sich dem deutschen Besucher ein seltsam vertrautes Bild: Das Städtchen Göygöl ist von schnurgeraden Straßen durchzogen, gesäumt von stattlichen, heimatlich anmutenden Häusern, oft mit einem deutschen Namen gleich neben dem Erbauerjahr. Helenendorf, wie Göygöl früher hieß, wurde im frühen 19.Jahrhundert von ausgewanderten Schwaben gegründet, die hier als Weinbauern vermögend wurden und den Ort zu einer der größten deutschen Kolonien im Kaukasus machten – bis Stalin 1941 die Deutschen deportieren ließ. Der letzte noch im Ort lebende Nachfahre der Siedler, Viktor Klein, starb 2007. Sein Haus soll nun ein Museum werden.

Auf den ersten Blick unterscheidet sich Viktor Kleins Haus durch nichts von den anderen Häusern der Straße. Mit der grauweiß gestrichenen Fassade und der stattlichen Veranda fügt es sich perfekt ins Bild. Umso überraschender der Anblick, wenn man es betritt:

Ein altes Klavier steht im Wohnzimmer, eine Kuckucksuhr hängt über dem klapprigen Bett, Jesusbilder kleben auf der vergilbten Tapete, daneben ein Kalender der *Berliner Zeitung* aus dem Jahr 1979. Abgestanden und feucht ist die Luft, schummrig das Licht.

Fikret Ismailov führt uns durch das knarrende Haus, dessen Inventar so wirkt, als würde es bei der kleinsten Berührung zu Staub zerfallen. Der alte Mann mit dem sauber gestutzten Schnäuzer und dem akkurat sitzenden Anzug war Viktor Kleins Freund, sein letzter Freund. Viktor Klein starb im Alter von 72 Jahren, allein und dem Alkohol verfallen, wie es heißt.

Zurück lässt er ein Haus, das wie aus der Zeit gefallen wirkt. Und dennoch, trotz all der Patina mutet die Wohnung mit ihren Schränken, Kommoden, Tischen, Büchern und Bildern aus drei Jahrhunderten seltsam lebendig an: Auf den übervollen staubigen Regalen stehen Tassen und Vasen, im Badezimmer liegen Haarbürsten, in der Küche angebrochene Wasserflaschen herum. Fast scheint es, als sei der Mann, in dessen Haus wir stehen, nur kurz zum Nachbarn gegangen.

Ein goldumrahmtes Foto zeigt Viktor Klein im Alter von etwa zwanzig Jahren, mit schwarzem, welligem Haar, vornehm in weißem Hemd und mit Fliege. Auf einem anderen ist er als Mittvierziger zu sehen, ernst und mit starrem Blick. Auch von seiner Mutter Lilli gibt es Fotos. Mit ihr lebte er hier, bis zu ihrem Tod 1992. Er war ihr einziges Kind und hat nie geheiratet, weil sie nur eine deutsche Frau akzeptiert hätte, eine Aserbaidschanerin kam nicht in Frage.

Und so markiert Kleins Tod das Ende einer Ära: Er war der letzte Nachfahre der deutschen Siedler im Ort, der letzte der ehemaligen Helenendorfer, deren Leben von den Irrungen und Wirrungen der Politik bestimmt wurde.

» Idyll der Einwanderer: Georg Hummel genießt mit seiner Familie den Feierabend im Garten ihres Hauses in der Oktoberstraße. Links: Großmutter Helene.

« Viktor Klein mit seiner Großmutter am Haus in Helenendorf in den frühen 1960er-Jahren.

Die Schwaben – fleißig und regierungstreu

Die Geschichte der Kleins, die Geschichte der Deutschen in Aserbaidschan, begann im 19. Jahrhundert, im württembergischen Reutlingen: Eine Region, schwer gezeichnet von Umweltkatastrophen, Hungersnot und den Folgen der Napoleonischen Kriege. Treibende Kraft der Auswanderungswellen, die die Schwaben in den Kaukasus führten, waren radikale Pietisten – strenggläubige Separatisten, die sich von ihrer als zu abstrakt und liberal empfundenen Landeskirche abwendeten.

Etwa zur gleichen Zeit, Tausende Kilometer entfernt, beschloss der russische Zar Alexander I., den inzwischen eroberten südlichen Kaukasus mit Christen zu besiedeln. Sein Interesse galt den Württembergern, da die Schwaben als besonders fleißig und regierungstreu galten. Und so machten sich im Frühjahr 1817 etwa 1300 fromme schwäbische Familien auf den Weg nach Osten, nach Transkaukasien, eine Region südlich des Großen Kaukasus.

Von Ulm aus ging es in flachen, einfachen Booten, den „Ulmer Schachteln", nach Wien und von dort auf größeren Kähnen weiter die Donau entlang bis zum Delta. Hitze und Seuchen rafften schon während der Schiffsreise zahlreiche Aussiedler dahin, viele weitere starben in der Quarantänestation Ismajil im Schwarzmeergebiet, wo sie zum Überwintern festmachten.

Etwa 500 Familien zogen im August des nächsten Jahres weiter, vorbei am Asowschen Meer, über den großen Kaukasus, ins heutige Georgien. Den ersten in Tiflis eintreffenden Kolonnen wurde Land zugeteilt, die Übrigen, etwa die Hälfte, mussten erneut weiterziehen. Sie erreichten im Winter desselben Jahres den Kleinen Kaukasus.

Keine zwanzig Kilometer von der Handelsstadt Jelisawetpol, dem heutigen Gändschä entfernt, gründeten 135 Familien am Osterdienstag 1819 Helenendorf. Der Standort war günstig: dicht zur Stadt und dennoch am Fuße der Berge gelegen, gesegnet mit einem fruchtbaren Boden.

Helenendorf erblüht

Die Stimmung unter den 135 Familien muss hoffnungsvoll gewesen sein. Der Zar hatte ihnen nicht nur fruchtbares Land zur Selbstverwaltung zugeteilt, sondern auch spezielle Siedlerprivilegien zugestanden: Sie wa- »

« Seite 60: Der Innenraum der deutschen Kirche von Helenendorf beherbergt heute eine Dauerausstellung zur Geschichte des Ortes. Eine evangelisch-lutherische Gemeinde gibt es nicht mehr.

« Das Interieur im Haus von Viktor Klein blieb seit 2007 unverändert.

» Schüler und Lehrer der Dorfschule im Jahr 1897.

« Die deutschen Einwanderer machten das Anbaugebiet um Helenendorf zur wichtigsten Weinbauregion im Kaukasus. Weinlese in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts.

» ren vom Militärdienst und für einige Jahre von der Steuer befreit, vor allem aber durften sie ihre Religion frei ausüben.

Und so ging es nach ersten schweren Jahren, die die Siedler nur mit Unterstützung der russischen Regierung und der ebenfalls christlichen Armenier überstanden, schnell aufwärts: Bereits in den 1830er-Jahren begann Helenendorf zu erblühen. Die Siedler bauten ein Bewässerungssystem und betrieben Landwirtschaft. Bald konnten sie expandieren und gründeten erste Tochterkolonien im Umland.

Bedeutendste Einnahmequelle der Siedlung wurde der Anbau von Wein, der bald 80 Prozent der landwirtschaftlichen Einnahmen ausmachte und international hohes Ansehen genoss.

Durch den Erfolg erblühte die ganze Gemeinde: Als erstes kaukasisches Dorf wurde Helenendorf ans Stromnetz angeschlossen, die Siedlung entwickelte sich zum Zentrum des Schulwesens in ganz Transkaukasiens. Es gab einen „Deutschen Verein" samt Bibliothek, Kegelbahn und Orchester. Ein Frauenverein kümmerte sich um die Bedürftigen, organisierte Konzerte und Theatervorführungen. Mehr als Hundert Klaviere gab es im Ort, eines davon stand bei den Kleins. Und dennoch: Die Deutschen blieben immer Fremde im Land.

„O Tannenbaum"

Das bekam auch Viktor Klein zu spüren. Als der Orientalist und Radioredakteur Tobias Mayer 2004 den „letzten Deutschen im Kaukasus" im Rahmen eines Stipendiums besuchte, lebte Klein, damals Ende 60, sehr zurückgezogen und öffnete die Haustür erst nach langem Klopfen.

Das verwackelte Foto, das Mayer von ihm schoss, zeigt einen im Sessel versunkenen Mann, die Beine verschränkt, die Arme schlaff, den Hut tief ins Gesicht gezogen. Neben ihm das Klavier.

Mayers macht Tonaufnahmen, als Klein, der am Konservatorium in Baku Gesang und Klavier studierte, auf dem völlig verstimmten Instrument zu spielen beginnt. Er singt dazu „O Tannenbaum" mit alkoholschwerer Stimme, in einem kaum verständlichen schwäbischen Dialekt. „Obwohl Klein Russisch und Aserbaidschanisch beherrschte, wollte er beim Interview unbedingt Deutsch sprechen", sagt Mayer. „Obwohl es ihm sichtlich schwerfiel."

Klein war aus der Übung: Die letzten deutschen Verwandten und Bekannten hatten den Ort zu diesem Zeitpunkt bereits verlassen.

Aus der Traum

Doch der Niedergang Helenendorfs begann schon viel früher. Kaum war die Republik Aserbaidschan mit dem Ende der Zarenherrschaft 1917 unabhängig geworden, eroberten sie 1920 die Bolschewiken. 1922 wurde sie in die junge Sowjetunion eingegliedert. Mit weitreichenden Folgen, auch für Helenendorf: Die autonome Verwaltung der Stadt wurde aufgehoben, man enteignete die Großbetriebe und drängte die Kolonisten zum Beitritt in die örtliche Kolchose. Die Siedler mussten ihre Ländereien abgeben, ihre Häuser mit den neu angesiedelten Armeniern und Russen teilen. Das Weingeschäft verkümmerte. Ein Klima des Misstrauens entstand.

Es war eine Zeit des radikalen Wandels. Die Religion wurde aus dem Unterricht verbannt, die kirchlichen Feiertage verboten, das städtische Gotteshaus St. Johannis in eine Sporthalle umfunktioniert. Russisch ersetzte Deutsch und Aserbaidschanisch. Aus Helenendorf wurde Chanlar – zu Ehren eines aserbaidschanischen Revolutionärs.

Immer wieder kam es in den Folgejahren zu willkürlichen Prozessen und Verhaftungen, Anwohner wurden verschleppt und erschossen. Der Angriff der deutschen Armee auf die Sowjetunion im Juni 1941 schließlich markierte das endgültige Ende der Deutschen in Helenendorf. Im Oktober mussten sie ihre Häuser verlassen, mit maximal 50 Kilogramm Gepäck. Vom benachbarten Jelisawetpol wurden sie in die Hauptstadt Baku gebracht, von dort mit dem Schiff über das Kaspische Meer und weiter bis nach Kasachstan transportiert, wo die meisten von ihnen zur Arbeit in Kohlegruben gezwungen wurden.

22 000 Deutsche wurden 1941 aus Aserbaidschan vertrieben, die zuvor unterschreiben mussten, dass sie nie zurückkehren würden. In Helenendorf durften nur fünf Familien bleiben. Darunter die Kleins mit ihrem sechsjährigen Sohn Viktor.

Der halbe Deutsche Viktor Klein

Warum sie bleiben durften, weiß die 76-jährige Gisela Rasper, die Viktor Klein bei einem ihrer Ausflüge nach Helenendorf noch persönlich kennenlernte. „Viktor Klein war nur ein halber Deutscher", erklärt die studierte Germanistin, deren Vater aus Helenendorf stammt. Sie selbst kam in Teheran zur Welt und lebt inzwischen in Eppstein am Taunus.

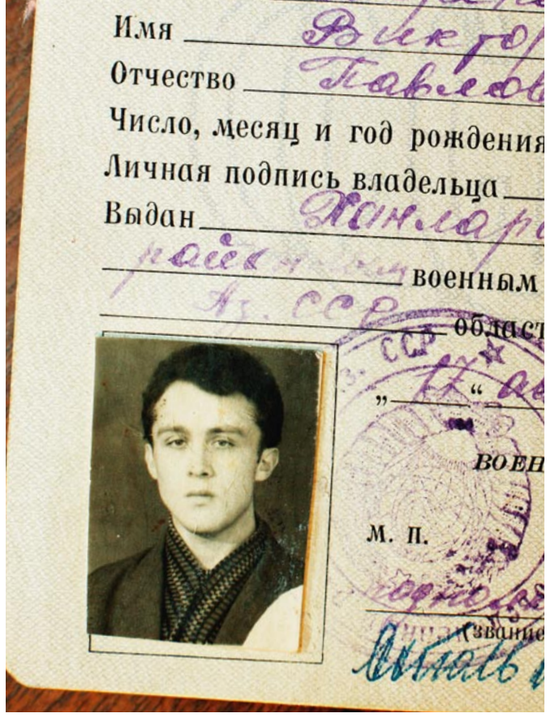
Seit einigen Jahren organisiert Gisela Rasper Treffen ehemaliger Helenendorfer und ihrer Nachfahren, jedes Jahr in einer anderen deutschen Stadt. Es sei ihr wichtig, die Geschichte der Siedlung am Leben zu halten, sagt sie, und damit Tugenden wie Fleiß, Fürsorge und Dankbarkeit zu vermitteln. Tugenden, die Gisela Rasper vor allem mit den frommen schwäbischen Siedlern verbindet.

Ethnische Zugehörigkeit war in Helenendorf von Anbeginn ein zentrales Thema, genauso wie Religion: Die Siedler kleideten sich traditionell, aßen Weißbrot und Spätzle, statt des in der Gegend üblichen Tees tranken sie Kaffee. Man sprach Schwäbisch.

Dabei war die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung erstaunlich heterogen. Eine Volkszählung im Jahre 1908 erfasste 400 Russen, 366 Armenier, 300 Perser und 40 Lesgier in Helenendorf. Damit war fast ein Drittel der 3 525 Bewohner der deutschen Siedlung nicht deutsch.

Über das Zusammenleben gibt es unterschiedliche Angaben: Von gastfreundlichen Aserbaidschanern und gemeinsamen

» Festumzug zum 100-jährigen Bestehen von Helenendorf, das die Helenendorfer 1919 feierten.



» Militärpass der Sowjetarmee, der Viktor Klein als wehruntauglich auswies.

» Der Architekt Fikret Ismailov am Grab von Viktor Klein, dem letzten deutschstämmigen Einwohner, der 2007 auf dem Friedhof von Helenendorf begraben wurde.

Festen ist die Rede, aber auch von Neid und Missgunst. Letztlich blieben die Deutschen unter sich. Und das hatte Folgen.

„Inzest war lange Zeit ein großes Problem in Helenendorf", erzählt Gisela Rasper. „Die Anzahl von Behinderungen hatte derartig zugenommen, dass eine spezielle Taubstummenschule gegründet wurde." Trotz der ethnischen Vielfalt – die Beziehung der Deutschen zu den armenischen Handwerkern und Händlern im Ort, zu den Aserbaidschanern, Persern und Türken auf den Weinfeldern blieb zwar freundlich, aber distanziert.

Und so waren Mischehen zwischen Deutschen und Nichtdeutschen ein Tabu. Frauen, die sich mit andersethnischen Männern einließen, wurden häufig enterbt, einige mussten die Siedlung sogar verlassen. Fünf bis zehn Frauen seien bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges mit Nichtdeutschen verheiratet gewesen, sagt Gisela Rasper. Darunter auch Lilli Klein, Viktor Kleins Mutter.

Doch was einst als Makel galt, wurde unter Stalin zum Glücksfall für Viktor Klein, denn unter Stalin wurden Frauen, die mit andersethnischen Männern verheiratet waren, die als Ausgestoßene galten, nun bevorzugt. Viktor Kleins Vater war nicht nur Chefarzt im örtlichen Krankenhaus und Mitglied der kommunistischen Partei, er war auch Pole. Und so blieben die Kleins in Helenendorf, während fast alle Nachbarn deportiert wurden und in Kasachstan unter schwersten Bedingungen eine neue Existenz aufbauen mussten.

Ständiger Wandel

Der Ort wurde Teil der Sowjetunion, geprägt von russischer Sprache, Kultur und Ideologie. Viktor Kleins Haus mit den deutschen Büchern, dem röhrenden Hirsch in Öl und der Kuckucksuhr begann mehr und mehr einem Museum zu gleichen.

Viele der 1941 nach Kasachstan Deportierten kehrten in den 1990er-Jahren in das Land ihrer Ahnen, nach Deutschland, zurück. In ihren Helenendorfer Häusern lebten zunächst Armenier, bis diese 1990 im Zuge der anti-armenischen Pogrome fliehen mussten. Heute wohnen hier Aserbaidschaner. Vertriebene auch sie – aus der von Armenien besetzten Region Nagorny-Karabach.

Ein halbes Jahrhundert seien sie befreundet gewesen, sagt Fikret Ismailov, als er uns durch das Haus von Viktor führt. Seine deutsche Herkunft sei ihm immer wichtig gewesen. Hoch erhobenen Hauptes sei er durch die Straßen spaziert, oftmals mit einer Kinderschar in seinem Rücken, die hinter ihm herliefen und „der Deutsche, der Deutsche!" riefen. Gegen Ende soll es auch eine Frau in seinem Leben gegeben haben, im nahegelegenen Gändschä. Aber er hätte gezögert, weil sie eine Aserbaidschanerin war.

Einige Jahre wohnten noch Verwandte Kleins im Ort, Geschwister der Mutter. Als sie nach Deutschland übersiedelten, schickten sie Viktor Geld und schrieben Briefe, er solle nachkommen. Doch er blieb.

Fikret Ismailov: „Hier bei ihm sei auch Deutschland, hat er immer gesagt." Ob Viktor Klein ahnte, das sein Bild von Deutschland nichts mehr mit der Wirklichkeit der fernen, einstigen Heimat zu tun hat – konstruiert aus Biedermeiermöbeln, pietistischen Verhaltensregeln und einem Dialekt aus dem 19. Jahrhundert, den dort niemand mehr spricht? Viktor Klein hat Deutschland nie besucht, ist nie aus dem Kaukasus herausgekommen.

Wie muss sich das für ihn angefühlt haben – ein Leben zwischen Aserbaidschanern, für die er „der Deutsche" war, für die vertriebenen Helenendorfern aber nur ein halber Deutscher, weil sein Vater ein Pole war.

Heute liegt Viktor Klein auf dem Friedhof in Göygöl, neben seiner Urgroßmutter Louise und dem Urgroßvater Joshua Klein. Sein Haus hat er der deutschen Botschaft vermacht. □

Sascha Lübbe *stand im April 2011 in Viktor Kleins Wohnzimmer und fragte sich, wie das war, als letzter Deutscher im Kaukasus. Er lebt als freier Journalist in Berlin-Friedrichshain.*